

SIGI FASCHINGBAUER

EINESWEGS

E R I N N E R T

E R L O G E N

G E G A N G E N

keiper

Spaziergang

Schon ist mein Blick am Hügel, dem besonnten,
dem Wege, den ich kaum begann, voran.

So faßt uns das, was wir nicht fassen konnten,
voller Erscheinung, aus der Ferne an –

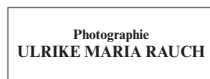
und wandelt uns, auch wenn wirs nicht erreichen,
in jenes, das wir, kaum es ahnend, sind;
ein Zeichen weht, erwidern unserm Zeichen ...
wir aber spüren nur den Gegenwind.

Rainer Maria Rilke

Gefördert:



Unterstützt:



Weingut Familie Temmel

E i n s.....Seite 6

Z w e i.....Seite 26

D r e i.....Seite 46

V i e r.....Seite 66

F ü n f.....Seite 84

keiper

www.editionkeiper.at

1. Auflage August 2023

Layout und Covergestaltung
sowie Satz- und Druckvorstufe:
Faschingbauer & Schaar
Werbeagentur, Graz

Fotos:
Ulrike Maria Rauch

Druck:
TOTEM.COM.PL

ISBN: 978-3-903575-09-7

SIGI FASCHINGBAUER

EINESWEGS

E R I N N E R T

E R L O G E N

G E G A N G E N

E i n s :

VOM AUFFÜLLEN
GEDANKENENTLEERTER
HIRNREGIONEN
UND DER BEGEGNUNG
MIT SAUSALER SAURIERN

Marcus S. Facher sei einer, sagt man, der es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, diese zumindest zunftgerecht verbiegt. So erzählt man sich, dass der in die Jahre gekommene, über alles Mögliche spottende Schreiber das Glaubhafte seiner ausgemalten Geschichten seiner als Realität verkauften Fantasie zu verdanken hat, mit deren Hilfe er sich ganze Absätze mit einer Patina zu überziehen erlaubt. So ähnlich, wie man zarte Schweinsrippchen mit Löwenzahnhonig bestreicht bevor man sie für eine dreiviertel Stunde bei 200 Grad ins Rohr stellt und anschließend fünfzehn Minuten zugedeckt ziehen lässt. Oder, begleitet von unmotiviertem Gekicher, für Gäste der Seitenblicke grillt.

Nun – verehrte Leserinnen und Leser oder Zuhörerinnen und Zuhörer, es ist kein Kochbuch einer verblassten TV-Moderatorin, auch kein Kräuterratgeber einer entpflichteten Pädagogin in dem Sie jetzt lesen – oder aus dem Ihnen vorgelesen wird, sondern es sind

bloß kleine, vielfach erlogene Geschichten von und über Marcus S. Facher, ergänzend kommentiert von einem, der sich Ihnen, liebe Leserin / lieber Leser, als zweites Ich Fachers vorstellt, als körperloses Alter Ego sozusagen, von Facher als Besserwisser und lästige Ratio eingestuft, hier fortan AE genannt.

Doch ungeachtet der Anwesenheit seines geistigen Korrektivs erzählt Facher von seinen wöchentlichen Exkursionen in seine Buschenschank (AE ungefragt: Auch Heuriger oder Heckenwirtschaft genannt), was heißt, dass er sich zwei Mal wöchentlich einen 5 km langen Weg dorthin und zurück plagt nur um sich geistig aufzuladen. Einen Weg, der ihn zuerst an einigen Fischteichen entlang, dann durch einen von der Menschheit vergessenen Wald, dann durch mehrere urzeitlichen Gräben, ja dunklen Schluchten hindurch in die Riede der westseitigen Flanke des Demerkogels Richtung Sonnenuntergang führt,

dann weiter bis zur Stätte seiner Gaumenfreuden und seines imaginären Rednerpults mit Blick auf das Almenpanorama samt Strahlenfächer der untergehenden Sonne.

Ein Weg, sagt er, den er nach einigen Stunden wieder beschwingt nach Hause gehe wie damals, als er noch in Graz gewohnt hatte, wo ihn viele Wege durch das Gewirr der engen Gassen hinter dem Grazer Hauptplatz ins l'angolo (AE: Legendärer Künstlertreff) geführt haben. Dort, wo man einst die Delinquenten ihren letzten Weg durch das finstere Blutgassl gehen ließ um sie vor dem Grazer Rathaus öffentlich am Hals aufzuhängen. Ein Weg, durch den man heute bequem hinein aber nur schwer wieder hinausfindet, weil Nachtschwärmerinnen und -schwärmer sich in Märchengestalten verwandeln und nicht nur diskussionsmüden Künstlern die Sicht auf den Heimweg verstellen!

Nur – das l'angolo gibt es schon seit Jahren nicht mehr!

Und die Künstler, die dort ihren zweiten Wohnsitz hatten, von Günter Brus liebevoll freiwillige Arbeitslose genannt, haben sich auf die Welt verteilt, sagt Facher wehmütig. Oder sie sind bereits den Weg gegangen, fügt er hinzu, den wir alle einmal gehen müssen.

Worauf sein Alter Ego vorlaut vermeldet: Nur ihn hat es an den Fischteich unter den Hängen des Demmerkogels verschlagen, wo er Freundschaft mit sprechenden Karpfen schließt bevor er sie verspeist!

Dann, angesprochen auf die fünf Kilometer Wegstrecke von seinem Haus am See bis zu seiner Herzensbuschenschank am Demmerkogel, erklärt Facher unter Assistenz seines Alter Ego, dem ungeliebten Mitbewohner seines Cerebrums seit er es zum Denken verwendet, nachdenklich: Trotz der Bürde seines fortgeschrittenen Alters schreite er zu Fuß hinan, um sich unterwegs in sich selbst zu finden (AE: Er meint wohl zurechtzufinden) und um seine inspirationsentleerten

Hirnregionen wieder mit Geist aufzufüllen, wobei es ihn aber gleichwohl danach dränge, nach fünf Kilometern ohne Aufstiegshilfe gemütlich in der Stube der erwählten Buschenschank zu sitzen, so etwas wie Haubenkultur in kleinräumiger regionalkulinarischer Überschaubarkeit zu genießen, danach die Weisheiten der Welt aus sich herauszuschütteln wie ein Politiker seine schönsten Worte – oder wie ein zottiger Hund das Regenwasser aus seinem Fell.

Und, fügt er erklärend hinzu, Erkenntnisse werden auch aus der Fantasie heraus geboren und bedürfen vielleicht einer gewissen Unterstützung des hier vorzüglich gekelterten Weins, denn sie setzen sich als ähnlich dem Weinstein in Bouteillen in einigen Gehirnregionen ab und müssen, nein, sollten bestätigt werden. Wenn nötig, mehrmals täglich! Erst dann vermögen sie im Sinne einer übergeordneten Ratio andere zu überzeugen!

Oder den einen oder anderen zu eng gebundenen geistigen Knoten aufzuknüpfen.

Wenn nötig, mit Hilfe eines Megaphons, wie ihm ein Anwärter des bunten 70plus-Stammtisches geraten habe!

Er verfolge also, strapaziert er das Verstehen der Dinge, wenn er seinen gewohnten Weg hier herauf gehe, zwei Ziele: Erstens den fünf Kilometer langen Weg zu seiner – den Genitiv betonend – Buschenschank, wo er erstens wenig raumgreifend dahinschreitend sensible Anwehungen on air als Vehikel seiner Fantasie empfangt, und zweitens die Buschenschank selbst, wo er das synaptische Konvolut vor verständnisvollen Leuten ins Reine rede, ääh! transkribiere – nein, eher umgekehrt, ääh! übersetze, bevor er es aufschreiben, ääh! aussprechen könne.

Jedoch – er unterstreicht seine Worte mit ausholenden Gesten, wie schlecht geschulte Landesräte es tun, wenn sie ihre Parteilinie verlieren – fühle er sich beim Schreiben

seiner Spottschriften nicht unbedingt der Wahrheit verpflichtet (AE: Wie wahr!), also fabuliere er meistens im Konjunktiv und entgehe so Casanovas Ziegenbart. So vermischt sich eben Wahrheit mit Möglichkeit und keiner / keinem fällt es auf, ääh, hoffe er. Und, fügt er überflüssigerweise hinzu, dass der eigentliche Grund, weshalb er sich zweimal die Woche fünf Kilometer bergan plage die Tatsache sei, zu einem der prämierten Weine von den Flanken des Demmerkogels zu gelangen, was einer Belohnung für das vollbrachte Tageswerk gleichkäme, dann, einige Gläschen später, zufrieden und von Diskussionen beflügelt in der nicht ungefährlichen Sausaler Dämmerung wieder dieselben fünf Kilometer bergab gehe, vorbei an sich plötzlich auftuenden Abgründen, tückischen Geländeauffaltungen, Überbleibseln aus dem Tertiär, die ihn dazu veranlassen eingelernte Schrittfolgen zu wechseln, zu improvisieren und Sidesteps zu wagen, was aussähe wie ein

eingesprungener Discofox in einem geriatrischen Tanzklub!

Trotzdem erlüge er seine Erzählungen mit einem Hauch Realitätsbezug, sagt er nach seinem kurzen Ausflug in den Tanzsport und wirft sich in die Brust.

Wohlgemerkt!

Und das uneigennützig, wie er extra betont, denn er gehöre keinesfalls jener Kategorie Menschen an, die Geschichten nur erfinden um sich selbst eine dichterische Genialität ans Revers zu heften wie es manche Amateurreimer an den derzeit pandemisch unterfrequentierten Stammtischen in den Wirtshäusern außerhalb seines zur engeren Heimat erklärten magischen Kirchturmdreiecks St. Nikolai im Sausal, St. Andrä im Sausal und Wettmannstätten tun, weil ihnen ihre geistig hellwach gebliebenen Ehefrauen zu Hause nicht mehr ihr Ohr leihen, oder ihre holprigen Wortschöpfungen von ihren besseren Hälften mit einer überlegenen Geste vom

Tisch gewischt werden, weil sie bei Frau Professorin Karlich im Vorabend-Bildungsprogramm eine Lektion in Soziologie oder sonst was erhalten hatten, sie sich jetzt zur Kritik fähig fühlen.

Ja, und sollte sich so einer, so der bereits unkontrolliert gestikulierende Facher, sich darüber hinaus auch nur flüchtig wie er (AE, aus dem Lexikon: Krankhaft beschleunigter Ablauf von Denkversuchen ohne jede innere Ordnung) zweimal wöchentlich auf seinem Nachhauseweg Versfüße suchend der Gefahr aussetzen, einem Rudel fleischfressender Raptoren oder gar einem Tyrannosaurus Rex zu begegnen, der ihn aus einem präasteroiden Zwielicht heraus anspringen will um ihm den Kopf abzubeißen, bedeutet das, dass sein Ableben in diesem Moment zwar fatal, wahrscheinlich kurz und beinahe, ääh! schmerzlos sein wird, ja – und dass er in Zukunft keine sein Gemüt belastenden Sorgen haben wird.

Was für einen Politiker reinstes Glück bedeuten könne, spricht Facher den Satz süffisant zu Ende, denn nun kann dieser von seiner Vergangenheit nur mehr posthum eingeholt werden!

Im Gegensatz zu einer Arteriosklerose, die man sich nicht nur in schlicht-bürgerlichen Wirtshäusern mit traditionell guter Küche neben einer Leberzirrhose beim verstärkten Konsum ausgewählter Weine holt, sondern auch in Buschenschänken, wo das Kopfabbeißen durch Raubsaurier ebenfalls schmerzfrei praktiziert, aber von Beifall begleitet wird. Für beide gilt: Spontanes Kopfabbeißen vermittelt statistisch gesehen weniger Lustgefühle als ein jahrzehntelang vorangegangener regelmäßiger Trinkgenuss mit tödlicher Leberzirrhose, erzählt Facher.

Darüber habe ihn ein redseliger Internist aufgeklärt (AE: Wohl ein seltenes Exemplar seiner schweigsamen Zunft), erinnert er sich, der ihm mit seinem Ultraschallgerät zu nahe

gekommen war, dabei bedenklich mit dem Kopf gewackelt hatte.

Doch weg von den nicht gerade mit Fantasie überladenen Stammtischen, weg von den schadenfrohen Sadomedizinern, weg von den Konservativen, Militaristen, Avantgardisten und den mahnenden Zeigefingern der Pädagogen, weg von den von Pharmakonzernen gesponserten sonntäglichen Angeboten auf den Gesundheitsseiten der gedruckten Zeitungen, weg von den Leserbrief- und Kreuzworträtselintellektuellen und schnellstens weg von den sinnverschluckenden Aufmachern der Gazetten, zurück zu Weg und Wein und zur Stätte der Geselligkeit und des Wortwitzes, wo die Wahrheit Salti versucht und auf dem Hintern landet.

(Vor allem weg von Fachers ultralangen Sätzen, ergänzt sein Alter Ego hinterhältig.)

Auf Fachers Weg durch die Weinberge zu seiner Buschenschank nimmt die Natur – nicht nur die Rückblenden ins Zeitalter der

Saurier vor dem Asteroideneinschlag – von ihm Besitz, seine vergeistigten Flügelschläge in den tanzenden weißen Cumuli vermischen sich mit den christianisierten Auren der Engel und er, Facher, flatternder weltentrückter Betrachter der Erdoberfläche vom Zenit aus, Wegbeschreiber der Bildenden Kunst und Poesie emittierender Dichter – wird zuerst von einem Licht durchdrungen, dann mit himmlischen Eingebungen überschüttet, dann von seinen eigenen Empfindungen überwältigt! (Klingen doch schön, Fachers Eindrücke, gewonnen auf dem Weg der reinen Sicht auf die Dinge und gekupfert aus dem zeitbegrenzten schmalzigen Liedgut deutschösterreichischer Schlagerkultur, meint sein Erschöpfung mimendes Alter Ego).

Spott?

(Aber nein, zum Teufel!)

Auch wenn Alterssensibilität ihn überkomme, ergreift Facher wieder das Wort, weil immer mehr Erdbewohner ihre Stellung

in dieser Welt offensichtlich missverstehen, weil sie niemand über ihren wahren Platz unter den Menschen aufgeklärt hat, so lässt es sich, auch wenn nebenan Millionen Kinder Hunger leiden, bei uns ziemlich gut leben!

Oder nicht?

Und haben wir Zweifel an unserem brüchigen Wohlstand, so haben wir doch unsere Seelenärztinnen und -ärzte und tausende Psychopharmaka für tausende Neurosen, weiters Seelsorger, glaubens- und ideologiefreie Philosophen die uns via Tageszeitung das Leben erklären, selbstlose Glossen schreibende Samariterinnen und Samariter, Friseurinnen und Friseure sowie Buschenschankwirte, vor allem -wirtinnen, an deren Busen wir uns ausweinen können, so der ernüchterte daher aufgebrauchte Facher.

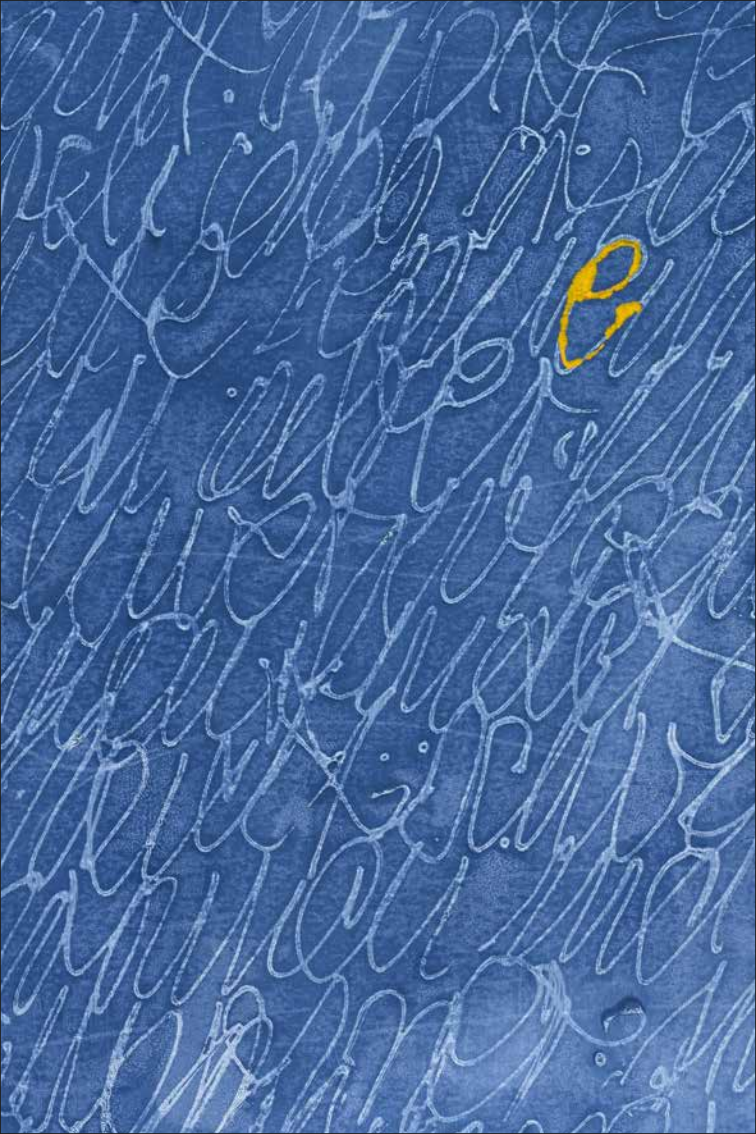
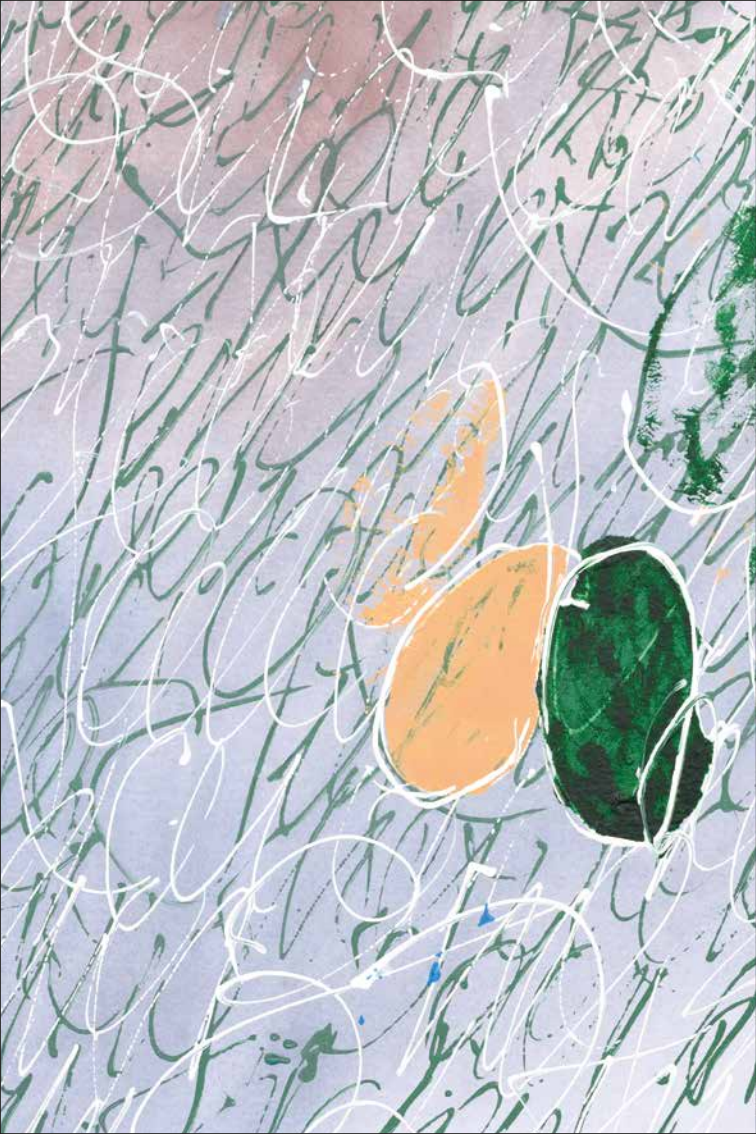
Schnell wieder beruhigt meint er, dass in den Wolken schweben mit genügend Raum für andere (AE: Er meint doch hoffentlich nicht Abstand?) und freie Sicht überallhin

ihm lieber sei als erzwungenes Weltverstehen, egal, wo geboren, hineingeboren oder hineingestoßen – oder Zuflucht suchend. Und wenn er, fährt er fort, aus einer orgiastischen Fantasiereise aus Fiktion, Märchen und all den gelesenen Erinnerungen in die landläufige Profanität zurückkehre, dann liege als Zugabe das Land ausgebreitet vor ihm und sporne ihn mit seiner üppigen Gegenständlichkeit an.

Schwelgt also der Stammtischdichter nur am Freitag in schönen oder gar patzigen Worten und dankt für einen berechtigten Beifall, so würde er, Facher, keinen Tag ohne wörtliche Interpretation seiner Eingebungen auskommen, würden seine Wege, begangen oder ausgedacht, nicht Reservoir seiner Worte sein und der Internetskardiologe ihm nicht zu fünf zusätzlichen Lebensjahren gratulieren (AE: ?). Seine Antwort: Einen Fehltritt in eine kreidezeitliche Schlucht oder von einem Dinosaurier des Konsumzeitalters

gefressen zu werden, habe er ohnehin nicht eingeplant.

Und zu guter Letzt werde ihm seine weitblickende Nervenärztin ein Medikament gegen seine Hyperaktivität verschreiben, dann mit professionellem Optimismus und einem ruhigstellenden Cool down zuerst Hoffnung auf weitere Jahrzehnte in relativer geistiger Gesundheit machen, dann mit einem bezaubernden Lächeln bis zur nächsten Konsultation verabschieden.





Zwei:

VON DER ZUKUNFTSANGST
DER KARPFEN,
JODELN IN HOCHDEUTSCH
UND DER TRANSPLANTATION
VON DIONYSOS' FÖTUS

Seinen Weg geht Marcus S. Facher nicht, wie wir bereits wissen, er beschreitet ihn. Ein Weg ist sein Leitfaden für das Dahinschweben seiner Gedanken, ein Garn aus der Fiktion gesponnen, was sein Leben um fünf Jahre verkürzt, glaubt man seinem vorsorglichen Hausarzt, der die Wehwechen seiner Schäfchen kennt, im Gegensatz zum werbenden Google-Propheten. Doch am Ende seines imaginären Schreitens und nichtgegenständlichen Denkens wird Facher mit realen Leckerbissen gelabt die er nur hier bekommt: Wein aus den sonnigen Rieden des Demmerkogels und Gaumenspenden aus der Land- und Viehwirtschaft der Südsteiermark, zur Jagdzeit auch Wild, auch solches von Sonntagsjägern aus dem Hinterhalt erschossenes. Alles mit freundlichen Draufgaben wie einem weiten Rundblick übers hügelige (Wein) Land und der unaufdringlichen Geselligkeit seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Genüsse und Annehmlichkeiten, welche die Prognosen

seines pessimistischen Hausarztes wieder vergessen lassen.

Er sei zwar ein Zugereister, meint Facher, wohne seit Jahren vom Klima begünstigt und vom Wasser beruhigt an einem See, in dem man, durchschwimmt man ihn, von Karpfen begleitet wird, die über ihre Zukunft reden wollen, bevor sie abgefischt werden um schließlich in irgendeiner EU-Bratpfanne zu brutzeln oder von einem Griller aus verführerischen Duft zu verbreiten.

Anfangs, wechselt Facher das Thema, bewohnte er nur eine kleines dreieckiges Spitzhaus, das er mit seiner Familie aufsuchte, um ohne Elektrizität romantische Wochenenden in Retrostimmung zu verbringen, von einer Kunst generierenden Aura eingehüllt und sich nach einer warmen Dusche sehndend (AE: Ein Beispiel, wie man die derzeitige Energiekrise meistern könnte!).

Doch leider, trauert Facher seinen Urzeitwochenenden nach, denn die Idylle am See

samt den freundlichen Verwandten des Lochness-Ungeheuers im See und das Feuermachen durch Hölzchendreher war zu Ende gegangen als ein reih-und-glied-besessener beamteter Raumplaner das gesamte Seeufer baulich nach dem Vorbild nordkoreanischer Stechschrittbataillone einzusteuern begann, was dem genormten Baufanatiker im Landesdienst nur zum Teil gelang.

Damals wollte er Frau und Söhne bei der Hand nehmen und der geplanten uniformen Hölle entfliehen, sagte zu seiner Frau: Schau her, meine Liebe! Ich mag in keinem Haus wohnen, das ein rotes 45-Grad-Giebedach hat und von Häusern umgeben ist, die ebenfalls rote 45-Grad-Giebedächer haben. Das, fuhr er fort, irritiert meinen Panoramablick, verletzt meinen nach Vielfalt ausgerichteten Sehnerv, bringt mein formerprobtes Geisteskonstrukt zum Einsturz, verwirrt meine Horizontale, meine Vertikale, meine gesamte Geometrie.

Worauf sie aha sagte.

Dann schwieg.

Weg! hatte er gerufen und lautstark wiederholt, schnell weg von diesem Ort des schlechten Geschmacks!

Doch heute sei er immer noch da, (ich führe das auch auf meinen Einfluss zurück, meint sein Alter Ego), habe alle ihm auferlegten Baurichtlinien in behördenferne Windrichtungen gehängt und so gebaut wie er es wollte. Ja, und dann begann er sogar seine Seenachbarn – mehrheitlich Städter wie er – zu mögen. Doch mehr mag er, verlängert er seinen versöhnenden Epilog, die Einheimischen vielleicht deshalb, weil er nach seiner Stadtflucht erst mühsam ihre Sprache zu erlernen hatte, wobei er feststellen musste, dass Weststeirisch keine Sprache, sondern eine Häufung von genuschelten Konjunktionen, ja, eine künstlerische Disziplin ist, deren Vollkommenheit man nur erreichen könne, wenn sie einem in die Wiege gelegt wurde.

Doch allein schon das Verstehen Lernen der Sprache, die Gewöhnung an gebellte Substantive, gezischte Verben, an die irritierende Zuordnung der Fälle, nur um drei Beispiele zu nennen, habe ihn – zu seinem eigenen Erstaunen, wie er sagt – von seiner chronischen Misanthropie geheilt, ja, der Misanthropie, gegen die drei Therapeuten vergeblich angekämpft hatten. Sie gaben erst auf als er pleite war und nur durch eine großzügige Künstlerförderung wieder zurück in die geordnete Ökonomie gefunden habe.

Dann endlich war die Finsternis aus seinem Antlitz gewichen und er begann Heidi Klum und Helene Fischer zu mögen, kleidete sich modisch gestreift, gepunktet, gerüschet und figurbetont, sang geistvolle deutsche Schlager, versuchte sogar steirisch in Hochdeutsch zu jodeln, echt cool fand er das!

Dann habe er sich Lederhose, Knicker, Pfoad, Stutzen mit Zopfmuster und Haferlschuhe gekauft.

Dann sich besonnen.

Doch hat das etwas mit dem Wein rund um den Demmerkogel zu tun?

(Nein, sage ich, so Fachers Alter Ego).

Doch, es hat, sagt Facher.

Denn er habe sich schon lange mit Wein beschäftigt, lange bevor er zugereister Anwesender in einer der schönsten Gegenden der Weststeiermark wurde. Da aber hatte er als bleicher Städter bereits vom Zaubertrank der Weststeirer gekostet, sich am vergorenen steirischen Traubensaft delectiert und sich seinem als exotisch bezeichneten Bouquet hingegeben.

Ja, da wusste er schon von den Wurzeln der Rebstöcke, die sich in die Tiefen der Urzeit bohren um ihren Saft mit köstlichen Aromen aus den Mineralien des Schiefergesteins zu veredeln, und auch ihn, den Bier trinkenden Städter, damit verführten. Einem, der Wein bisher nur wegen der 13 % Alkohol und des schönen Klanges der Gläser getrunken

hatte; ein Hörgenuss, dem nicht nur Musikfreunde etwas abgewinnen konnten, und weil auf die Musik der Trinkgenuss folgte, eine nahezu darstellerische Performance, die jeden neuen Wein begleitet.

Na gut! sagt er.

Na gut! bestätigt er.

Er habe also Wurzeln geschlagen wie der Welschriesling, der Sauvignon Blanc, der Weißburgunder, der Muskateller und andere Rebsorten, und so dürfe auch er sich, 2000 Jahre nachdem die furchtlosen Kelten den römischen Besatzern nächtens die Rebstöcke samt Knowhow des Kelterns gestohlen hatten, einige davon den vorchristlichen steirischen Getreide- und Gemüsebauern geschenkt hatten, am Wein erfreuen. Wann genau das gewesen ist, wisse er nicht, er sei aber froh, heute Steirischen Wein zu trinken und das Glücksgefühl zu erleben der jeden Schluck begleitet, den Abgang mit einem höchst zufriedenen Aaah! besiegelt.

Darüber hinaus vermuten Historiker und Ärzte, die stets nach den Ursachen einer Ursache forschen, dass sich von Flavia Solva aus, der vorchristlichen römischen Siedlung, in der man jedes Jahr neue Erkenntnisse ausgräbt, die Leberzirrhose ausgebreitet hat.

Unter Ghostbusters und Mythenkundigen mit paranoiden Tendenzen (AE: Heute Verschwörungstheoretiker) glaubt man freilich zu wissen, dass der Wein nicht von den Römern nach Mitteleuropa gebracht wurde, sondern die alten Griechen es waren. Das in einer Zeit, als noch die Götter am Olymp residierten und das Sagen hatten, die begrenzte Welt den Bürgerinnen und Bürgern noch viel zu lang und breit erschien, zudem eine Philosophenschwemme die einfachen Leute mit Antworten auf deren nicht gestellte Fragen irritierte und die allzeit anwesenden Götter mit hübschen, stets geneigten Untertaninnen Halbgötter wie Dionysos zeugten, der, wie professionelle Unheilverkünder heutzutage

behaupten, das Gift Wein erfunden habe wie Jahrtausende danach Geronimos Squaw das Pfeifenrauchen, nur um damit die Menschheit zu kontaminieren. Als ob es nicht schon genug sei, dass die heutigen, im Geheimen ihr Unwesen treibenden böswilligen Drahtzieher in den dunkelsten Gemäuern unseres Planeten ihr Unwesen treiben, ätzt Facher, werden diese jetzt auch noch von einem zu Gott gewordenen Halbgott der griechischen Mythologie begleitet, einem Glücksbringer, der uns in mehreren vorhomerischen Sagen mit Wein beschenkt hat / haben soll.

Als ob wir uns mit Klimawandel, Corona, den Energiesparapellen und einem behandlungsbedürftigen Möchtegernzaren nicht schon genug Probleme auf unseren Globus geladen hätten.

Doch allem zum Trotz: der Wein, den man auch ohne Götter schon vor über 8000 Jahren in Mesopotamien getrunken hat, bleibt unser göttliches Getränk.

Nun hänge er, sagt Facher, der immer, wenn er etwas genau zu wissen glaubt, mit einem Nun einen Absatz beginnt, eine Geschichte der altgriechischen Mythenerzähler und tireless teller of true lies (AE: So etwas wie chronische Lügner) an das Nun, die mit der mysteriösen Schwangerschaft Semeles zu Dionysos ihren Anfang nahm: Semele, Tochter von König Kadmos von Theben, von Zeus nächstens unter schlechten Vorzeichen geschwängert, ein Mädchen, würde es heute leben, vor einem Vormundschaftsgericht (AE: Dem Bezirksgericht Deutschlandsberg) anstelle Zeus einen reichen Erben und Porschenker als Vater angegeben hätte, habe im vorgeschichtlichen, von zahlreichen Kontaktsuchenden Göttern und Göttinnen besuchten, hochnoblen Theben aber mit dem Finger auf den wahren Vater, den Zeus, Blitzschleudernder Anführer aller miteinander Verwandten und ewig Lebenden (AE: Vorbilder der Habsburger) gezeugt und ihn, den

geilen Hund vom Olymp, des sexuellen Übergriffs mit Folgen beschuldigt.

Daraufhin ließ Hera, Zeus' eifersüchtige Gattin, Semele mit Hilfe der Titanen töten, woraufhin Zeus sich den noch lebenden Fötus in seinen Oberschenkel transplantieren ließ, um ihn an Semeles Stelle, aber stark hinkend, auszutragen. Sechs Monate später brachte der beinschwangere Zeus seinen Sohn mittels Oberschenkel-Kaiserschnitt zur Welt, nannte ihn den zweimal Geborenen, und weil er Dionysos nicht nur gezeugt, sondern auch geboren hatte, wurde das Knäblein Dionysos zum Gott und damit unsterblich. Ob Zeus ihn auch gesäugt hatte, erwähnt die Mythologie nicht.

Jaja, seufzt Facher mitfühlend, auch Götter haben so ihre Probleme!

Da Zeus seinen Sohn liebte, ließ die krankhaft eifersüchtige Hera auch Dionysos von den Titanen töten, und um sicher zu sein, dass er auch wirklich tot war, in sieben

Stücke reißen, worauf sie Dionysos' Körperteile briet und verspeiste. Zeus' Rache folgte umgehend und seine gefürchteten Blitze verschmorten die Titanen scheinbarweise, was so schmerzhaft war, dass ihre Schreie noch nach hundert Sonnenumläufen zu hören waren. Zeus weinte sieben Tage und Nächte, worauf alle, die sich um den Olympus angesiedelt hatten um unter dem unmittelbaren Schutz der Götter zu leben, ertranken.

Aber damit nicht genug, sagt Facher, der den Mythos der griechischen Götter gerne kalligrafisch ausgeschmückt hätte, denn nachdem Zeus sich ausgeweint hatte, habe er die abgenagten Knochen des Dionysos gesammelt und Apollon übergeben, der sie in Delphi feierlich und unter göttlicher Anteilnahme bestattete.

Was danach geschah, ist in etwa zehn Versionen überliefert, erklärt der Erzähler seinen Zuhörern, aber einige der antiken Schreiber berichten von einem Weinstock, der an

Dionysos Grab gewachsen sein soll und den man Oinos nannte.

Eine berichtet, dass Pallas Athene Dionysos' Herz, der einzige Körperteil, der am Leben geblieben war, aus den Wurzeln des Weinstocks geschnitten, es heimlich zu einem anregend gewürztem Gericht verarbeitet und vor dem Schlafengehen verspeist haben soll. In der drauffolgenden Nacht sei sie schwanger geworden, sagt der Mythos, drei Monate danach habe sie Semele Leben eingehaucht, den Fötus ihrer Gebärmutter entnommen und diesen der ins Leben zurückgeholt Semele in den Leib verpflanzt (AE: Eine göttliche Kindesverpflanzung, würde ich sagen), somit einer Wiedergeburt Dionysos' nichts mehr im Wege stand und Semele ein zweites Mal die übergläckliche Mutter des Göttersohnes wurde.

Als Dank, so Facher, schenkte der erwachsene Dionysos, der zweimal Geborene genannt und als stattlicher Gott mit Volksnähe

beschrieben, den Weinstock, der sein Herz am Leben gehalten hatte und aus dessen Trauben alljährlich griechische Jungfrauen süßen Saft traten, den griechischen Völkern mit der göttlichen Empfehlung, das Geheimnis des Weins der weiten Welt und deren Bewohnern zu offenbaren und den köstlichsten Wein mit Gold auszuzeichnen.

Freilich gab es auch unter den Göttern Neider, so wurde behauptet, dass es nicht das Herz von Dionysos gewesen sein soll, welches für dessen zweites Leben gesorgt habe, sondern sein unsterblicher Phallos, den Pallas Athene nicht nur der Weitsicht wegen den Weinwurzeln entnommen haben soll. (Fachers Alter Ego verzichtet auf eine zeitgemäße Übersetzung aus dem Griechischen, er verweist aber auf die üblicherweise kläglichen Reproduktionen dieses Körperteils an den klassischen Götterstatuen).

Und wir, sagt Facher und nimmt einen kräftigen Schluck Wein um die sensible

Geschmeidigkeit seiner Zunge zu erhalten, wir glauben nicht den Verleumdungen des bösen unwürdigen Pöbels, deren Anführer, liest man das Kleingedruckte der Mythologie genau, sogar zum Sturm auf die Akropolis aufgefordert haben soll, wir glauben auch nicht die schändlichen Unterstellungen, wenn es um die Treue und Standfestigkeit unserer Frauen geht, auch nicht, wenn es sich nur um Mythen handeln sollte, und schon gar nicht, wenn es sich um die aufrechte Pallas Athene und ihre Verwechslung von Herz und einem göttlich jugendlichen aber altgriechischen Phallos handelt, wir glauben zu allererst an die Wahrheit, die wir mit jedem Glas Wein trinken.





SIGI FASCHINGBAUER

- 1940 geboren in Graz
1954 Lehre Handwerksberuf
1970 Zweiter Bildungsweg Graphik Design
1977 Teilnahme Steirische Kulturinitiative
Ausstellungen im In- und Ausland
1985 Staatspreis für Buchdesign
1989 Werbeagentur Faschingbauer
1993 Faschingbauer & Schaar
27 Awards, u. a. London, New York
Herausgeber des Kulturmagazins VIA
1999 Rückzug aus beiden Unternehmen
Studien Skripturale Malerei
2002 Ausstellung **Out Of Advertising**
2003 **Jazz-Booklets**
Mundbetrachtungen
2004 **Polenta magenta**, internationales Projekt anl.
der EU-Erweiterung, Wieser Verlag
Ausstellungen, Werkbuch, Essays, Gedichte
2007 **Thelonious Monk's Walk**, Projekt
Werkbuch, Bilder und Texte aus der Jazzszene
Gedichte und Essays, beide Wieser Verlag
Ausstellung in der ORF-Galerie Steiermark
und in der Galerie Marenzi in Leibnitz
2009 **KORNBLUMEN**, multidisziplinäres Projekt
Werkbuch mit Essays, Gedichten, Kurzprosa
Edition Keiper, Präs. Literaturhaus Graz
Ausstellung Galerie Kunst & Handel, Graz
2010 **Das Förderband**, Roman Edition Keiper
Präsentation im Literaturhaus Graz
2011 **Hartheim**, Gedenkskulptur mit Epigramm

- Pfad der Menschenrechte, Graz, Leechwald
Präsentation Alte Universität, Graz
2012 **Der Tänzer**, multidisziplinäres Projekt
Aufarbeitung von 6.000 Manuskriptseiten
Textbilder und Skulpturen, Edition Keiper
Ausstellung Galerie Lendl, Graz
Der Tänzer, Roman, Edition Keiper
2013 **Solitude**, Skulptur Billie Holiday, ELG Lannach
2014 **Blau**, Roman Edition Keiper
Präsentation Alte Schmiede, Wien
2015 **Im Regen die Tinte**, multidisziplinäres Projekt
Skripturale Malerei, Fotografie, Literatur und
Musik. Sieben Orte der Südweststeiermark
Werkbuch: Edition Keiper
2017 **Der Urknall**, Gedichte, Kurzprosa, Edition Keiper
2018 **Gesten**, neue skripturale Bilder
Ausstellung im Kunsthaus Weiz
Werkbuch
2019 **Woid Is**, Mundartgedichte
Ausstellung und Lesung im Laßnitzhaus
Deutschlandsberg
Lyrikband, Werkbuch
2021 **So What**, eine Zeitreise nach NY zu Miles Davies
Lesung und Jazz mit Sigi Feigl im Tubes, Graz
Lesung in St. Andrä im Sausal
Prosaische Imagination
2023 **Eineswegs**, Spott und Ernst in 5 Abschnitten
Ausstellungen und Lesungen in der Galerie Grill
In Graz und im Alten Kino Leibnitz
Werkbuch, Prosaband, Edition Keiper

Aus der Reihe Gedichte und Kurzprosa

